

HEINRICH LAUBE



LOUISON

Louison

Heinrich Laube

Inhalt:

[Heinrich Laube - Biografie und Bibliografie](#)

[Louison](#)

[Erstes Kapitel.](#)

[Zweites Kapitel.](#)

[Drittes Kapitel.](#)

[Viertes Kapitel.](#)

[Fünftes Kapitel.](#)

[Sechstes Kapitel.](#)

[Siebentes Kapitel.](#)

[Achstes Kapitel.](#)

[Neuntes Kapitel.](#)

[Zehntes Kapitel.](#)

[Elftes Kapitel.](#)

[Zwölftes Kapitel.](#)

[Dreizehntes Kapitel.](#)

[Vierzehntes Kapitel.](#)

[Fünfzehntes Kapitel.](#)

[Sechzehntes Kapitel.](#)

[Siebzehntes Kapitel.](#)

[Achtzehntes Kapitel.](#)

Louison , H. Laube
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster

ISBN: 9783849656249

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

Heinrich Laube - Biografie und Bibliografie

Schriftsteller, geb. 18. Sept. 1806 zu Sprottau in Schlesien, gest. 1. Aug. 1884 in Wien, erhielt seine Schulbildung auf den Gymnasien in Glogau und Schweidnitz, studierte darauf seit 1826 in Halle und Breslau Theologie, war später einige Zeit Hauslehrer und begab sich 1832 nach Leipzig, um als Schriftsteller ein unabhängiges Leben führen zu können. Seine Sympathien für die französische Julirevolution zogen ihm eine Untersuchung zu, infolge deren er 1834 aus Sachsen verwiesen und in Berlin neun Monate lang in der Hausvogtei festgehalten wurde. Auch seine Schriften verfielen dem 1835 vom Bundestag über das »junge Deutschland« verhängten Banne. Nach seiner Freilassung lebte er zunächst in Kösen bei Naumburg und in Berlin und verheiratete sich 1837 mit der Witwe des Professors Hänel in Leipzig, die ihn, als ihn die

preußischen Gerichte wegen seiner burschenschaftlichen Bestrebungen zur Gefängnisstrafe verurteilten, in seine Hast im Amt- und Jagdhaus zu Muskau begleitete. 1839 bereiste er Frankreich und Algerien und ließ sich nach seiner Rückkehr in Leipzig nieder. Vom deutsch-böhmischen Wahlkreis Elbogen 1848 in die deutsche Nationalversammlung gewählt, hielt er sich zum Zentrum und zur erbkaiserlichen Partei, trat jedoch im März 1849 aus, da er sich wegen der Kaiserfrage mit seinen Wählern im Widerspruch befand (vgl. seine Schrift: »Das erste deutsche Parlament«, Leipz. 1849, 3 Bde.). Ende 1849 ward er als artistischer Direktor des k. k. Hofburgtheaters nach Wien berufen. Seine Direktion, die bis zum September 1867 währte und das Burgtheater zu hoher Blüte brachte, wurde durch das Bestreben geleitet, ein bleibendes, mustergültiges Repertoire zu schaffen, worin neben den klassischen Dramen die besten Schöpfungen der modernen Poesie dauernd ihren Platz finden sollten. Mussten diese Bestrebungen sich einer allseitigen Anerkennung erfreuen, so stieß Laubes unverkennbare Vorliebe für das französische Drama auf viel Widerspruch (vgl. P. Lindau, L. und Dingelstedt als Regisseure, in »Nord und Süd«, 1901). Eine Geschichte seiner Direktion gab er in dem Werke: »Das Burgtheater« (Leipz. 1868, 2. Aufl. 1891), das mit Recht als ein sehr wertvolles dramaturgisches Handbuch gilt. 1869 übernahm L. die Leitung des Leipziger Stadttheaters, dem er einen bedeutenden Aufschwung zu geben wusste. Mannigfache Differenzen mit Behörden, Kritik und Publikum bewogen ihn indessen, schon 1870 von dieser Bühne wieder zurückzutreten, deren Geschichte er wiederum in einem eignen Buch: »Das norddeutsche Theater« (Leipz. 1872), beschrieb. 1872 nach Wien zurückgekehrt, trat er an die Spitze des neugegründeten Stadttheaters, legte die Direktion aber infolge der durch die Wiener Börsenkatastrophe eingetretenen Missverhältnisse nieder, die er in dem Buch: »Das Wiener

Stadttheater« (Leipz. 1875) ausführlich schilderte. Im Sommer 1875 ergriff er jedoch von neuem das Steuer des Wiener Stadttheaters und behielt es bis 1880. Fortan war er nur noch als Schriftsteller tätig. In seiner Vaterstadt wurde ihm 1895 ein Denkmal errichtet. Sein Bildnis s. auf der Porträttafel beim Artikel »Junges Deutschland«.

Als Schriftsteller versuchte sich L. zuerst in dem bisher ungedruckten Drama »Gustav Adolf« (1829), in der durch Paganinis Anwesenheit in Breslau veranlassten Farce »Zaganini« und gab vom Juli bis Dezember 1829 eine Zeitschrift: »Aurora«, heraus, der die historisch-politischen Skizzen »Das neue Jahrhundert« (Fürth u. Leipz. 1832–33, 2 Bde.) und der Roman »Das junge Europa« (Mannh. 1833–37, 3 Tle.) folgten. Seine »Liebesbriefe« und Novellen: »Die Schauspielerin« (Mannh. 1836) und »Das Glück« (das. 1837), waren nur Variationen, keine Vertiefungen seiner früheren Schilderungen. In den »Reisenovellen« (Mannh. 1834–37, 6 Bde.; 2. Aufl. 1846–47, 10 Bde.) setzte er Heines »Reisebilder« fort, doch insofern auf eigentümliche Weise, als sie ein Totalbild von Deutschland zu geben versuchten; auch zeigte er darin Spuren des Einflusses von W. Heine, dessen »Sämtliche Schriften« er (Leipz. 1838, 10 Bde.; 2. Aufl. 1857–58, 5 Bde.) herausgab. Politische, soziale und literarische Porträts sammelte er in seinen »Modernen Charakteristiken« (Mannh. 1835, 2 Bde.). An der Kölner Streitsache zwischen Deutschland und Rom beteiligte er sich anonym mit der Broschüre »Görres und Athanasius« (Leipz. 1838). Eine Frucht seines Aufenthalts in Muskau war seine oberflächliche und später von ihm selbst fallen gelassene »Geschichte der deutschen Literatur« (Stuttg. 1840, 4 Bde.). In rascher Folge erschienen demnächst: »Französische Lustschlösser« (Mannh. 1840, 3 Bde.); »Jagdbrevier« (Leipz. 1841, 2. Aufl. 1858), worin ihm die Sitten der Tiere Gelegenheit zu allerlei scherzhaften, satirischen und ernststen Reflexionen

gaben; »Die Bandomire, eine kurische Erzählung« (Mitau 1842, 2 Bde.); die historische Novelle »Der Prätendent« (Leipz. 1842), die den bekannten Naundorf, angeblichen Ludwig XVII. zum Gegenstand hat; der Roman »Die Gräfin Chateaubriant« (das. 1843, 3 Bde.; 2. Aufl. 1846); »George Sands Frauenbilder« (Brüssel 1844); »Drei Königsstädte im Norden« (Leipz. 1845, 2 Bde.), Reiseschilderungen mit Novellistik und geschichtlicher Charakteristik; »Der belgische Graf« (Mannh. 1845); »Paris 1847« (das. 1848), eine Wiederaufnahme seiner Reiseschilderungen mit einer trefflichen Darlegung der parlamentarischen Kämpfe zwischen Thiers und Guizot. Zugleich hatte sich L. mit wachsendem Erfolg dramatischen Arbeiten zugewendet. Zwar waren seine ersten Versuche, die Tragödie »Monaldeschi« (1839), deren Held der Liebhaber der Königin Christine von Schweden ist, die kulturhistorische Komödie »Rokoko« (1842) und das Schauspiel »Die Bernsteinhexe« (1843), im ganzen verfehlt; dagegen erreichte er gute Erfolge mit der Tragödie »Struensee« (1847), die eine meisterhafte dramatische Technik in der Verknüpfung der Intrige zeigt, mit der Literaturkomödie »Gottsched und Gellert« (1847), namentlich aber mit dem Schauspiel »Die Karlsschüler« (1847, 10. Aufl. 1900), das Schillers Flucht aus Stuttgart zum Gegenstand hat und wegen des tendenziösen Pathos, zu dem es sich erhebt, und wegen der lebensvollen Gruppierung der dramatischen Tableaus großen und verdienten Beifall fand. Weniger gilt dies von dem Schauspiel »Prinz Friedrich«, das Friedrichs d. Gr. Konflikt mit Friedrich Wilhelm I. vorführt. Die beste Tragödie Laubes ist unstreitig »Graf Essex« (1856, 9. Aufl. 1900), reich an lebendigen Szenen und epigrammatischen Wendungen von schlagender Kraft, wenn auch wirkliche psychische Tiefe und echter poetischer Schwung dem »Essex« wie allen Tragödien Laubes mangeln. Bedeutend zurück dagegen stehen seine Dramen: »Montrose« (1859) und »Der Statthalter von Bengalen« (1866). Seine

Lustspiele: »Cato von Eisen« und »Böse Zungen« (1868), zeigten den wachsenden Einfluss seiner französischen Vorbilder und der Wiener Verhältnisse. Die Vollendung des Schillerschen »Demetrius« (1872, 5. Aufl. 1904) ließ den Abstand zwischen Schiller und seinem Ergänzer allzu stark hervortreten. Dagegen erwies der auf eingehende Studien beruhende und sorgfältig durchgearbeitete Roman »Der deutsche Krieg« (Leipz. 1865–66, 9 Bde.; 3. Aufl. 1867–68) alle Vorzüge des Laubeschen Talents in ausgiebigster Weise. Ihm folgten der aus Jugendeindrücken erwachsene Roman »Die Böhmingen« (Stuttg. 1880, 3 Bde.; 2. Aufl. 1882), die Novellen: »Louison« (Braunschw. 1881), »Entweder-oder« (das. 1882), »Die kleine Prinzessin« und »Blond muß sie sein« (Bresl. 1883), »Der Schatten Wilhelm« (Leipz. 1883); ferner: »Ruben«, ein moderner Roman (das. 1885), und »Franz Grillparzers Lebensgeschichte« (Stuttg. 1884). Mit seinen »Erinnerungen, 1810–1840« (Wien 1875) hatte L. eine Folge seiner »Gesammelten Schriften« (in 16 Bdn.) eröffnet, die mit den »Erinnerungen 1841–1881« (das. 1882) schloss, während seine »Dramatischen Werke« schon früher (Leipz. 1845–75, 13 Bde.; Volksausgabe 1880–92, 12 Bde.) gesammelt erschienen waren. Vgl. I. Proelß, Das Junge Deutschland (Stuttg. 1892); Geiger, Das Junge Deutschland und die preußische Zensur (Berl. 1900).

Louison

Erstes Kapitel.

Es war Frühling, und die Sonne schien. Sie schien zu Brüssel in ein großes Gemach, welches artig möbliert war und in dessen Mitte ein großer Tisch stand, ein Arbeitstisch zum Schreiben. Links und rechts lagen Folianten auf dem Tische.

An diesem Tische saß und schrieb ein schöner Mann in sauberer Kleidung. Er hatte einen schwarzen Lockenkopf; sein Antlitz war edel geformt und im unteren Teile von einem glänzend schwarzen Vollbarte bedeckt.

Der Mann hieß Rambert und war ein Professor aus Paris. Seit einem Vierteljahre fast war er in Brüssel und wohnte in einem Gartenhause der Vorstadt. Er war ein Geschichtschreiber und studierte in den Archiven und Bibliotheken Brüssels die Zeit Karls V., dessen Geschichte er schreiben wollte; oder richtiger: aus dessen Geschichte er einen Essay, eine Charakteristik Karls V. bilden wollte. Er war eine Künstlernatur, und er suchte sich für seine historische Wissenschaft künstlerische Formen. Lange Bücher waren ihm zuwider.

Um gute Luft zu haben, hatte er sich in Brüssel nach einer Gartenwohnung umgesehen und sie beim Gärtner Miot gefunden mitten in einem großen Garten. Papa Miot und dessen Frau bewohnten das Parterre, Professor Rambert den ersten Stock, in welchen jetzt die Frühlingssonne breit hereinschien.

Herrn Rambert war dies angenehm, denn der Winter war sehr kalt gewesen, und die Sonne verkündete nun denn doch dessen Ende. So las er mit Behagen ein Aktenstück, welches ihm einige besondere Details über Karl V. verriet, wie er sie just für seine Schilderung brauchte – da klopfte es an seiner Tür. Es war ihm unangenehm, gerade jetzt gestört zu werden, aber er war ein in französischer

Höflichkeit auferzogener Mann, und er rief nicht unfreundlich: »Herein!«

Es war Frau Miot, die Hausfrau, welche unter Verbeugungen eintrat. Sie war nicht groß, aber dick. Das Antlitz mochte in der Jugend hübsch gewesen sein, die Jugend jedoch war schon lange dahin, und jetzt war es fast gewöhnlich. Auch die Stimme war nicht gerade angenehm, aber sie hätte sich anhören lassen, wenn die Rede kürzer gewesen wäre, als sie zu sein pflegte.

Jetzt entschuldigte sie sich beim Herrn Professor wegen ihrer zudringlichen Störung oder, wie sie sich unnützerweise verbesserte, wegen ihrer störenden Zudringlichkeit, aber sie und ihr stiller Mann bäten um die Unterstützung des Herrn Professors.

»Unterstützung? Womit? wozu?«

»In Sachen unserer Tochter, der Louison.«

»Was fehlt Ihrer Louison?«

»Alles mögliche. Zunächst Verstand, Bescheidenheit und Geduld.«

»Mehr nicht?«

»Nein, mehr nicht. Sie ist heut' morgen aus dem Kloster entlassen worden. Die Zeit ihrer Erziehung dort, die wir redlich bezahlt haben, ist abgelaufen; jetzt ist sie gebildet.«

»Ist sie das?«

»Ja; sie ist fertig. Sie hat alles Erdenkliche gelernt, viel mehr als ich. Nun aber geht der Spektakel los.«

»Wie so?«

5»Sie will aufs Theater.«

»Ah?!«

»Sie kennen sie ja, werter Herr Rambert, Sie haben sie jedesmal gesehen und gehört, wenn sie Ferientage hatte und hier war. Sie wissen, daß sie hübsch ist, sehr hübsch.«

»Allerdings.«

»Daß sie eine helle Stimme hat und schön singt.«

»Nicht immer richtig.«

»Das macht die Jugend; das findet sich. Sie ist ja kaum sechzehn Jahre alt. Na, und lustig ist sie und urkomisch. Sie kann lachen, daß man absolut mit lachen muß, und weinen kann sie auch, daß es einen Stein erbarmt. Das konnte sie von früh auf, wenn ihr etwas abgeschlagen wurde und sie sich kreuzunglücklich fühlte. Man hielt ihr Weinen nicht aus, so erbärmlich wurde einem dabei zumute; man mußte nachgeben, mußte ihr ihren Willen tun.«

»Mußte sie verziehen.«

»Meinen Sie? Miot meint's auch. Aber wer ist besonders schuld? Miot, mein Mann. Er läßt sich alles von dem Mädchen gefallen, und hinterher schilt er, wenn man ihr alles nachgesehen hat. Kurzum, jetzt ist die Pastete so gut wie gebacken, jetzt heißt's: sie kann lachen und weinen, wie man's auf dem Theater braucht, und jetzt will sie durchaus zum Theater. Und das will nun der Miot nicht

zugeben. Warum nicht? Der Moral wegen. Louison könnte unmoralisch werden, das heißt Schulden machen, Liebschaften anfangen und unseren Herrgott vergessen. Das ist nun wohl zu viel auf einmal, aber das eine ist richtig: eine solide Heirat kommt selten zustande mit einer Schauspielerin. Sie tändeln zu viel, wollen zu hoch hinaus, weil sie gar zu schöne Gelegenheit kriegen, und weil sie sich einbilden, die Schönheit und Liebenswürdigkeit könne kein Ende nehmen. Und sparen tun sie ja alle nicht, die Komödianten! Was soll man da sagen?«

6»Man soll zuerst fragen, ob das Mädchen Talent hat!«

»Talent? Na, wie gesagt, das hat sie wohl, das Talent. Aber Miot sagt auch, der Herr Professor Rambert sollte erst gefragt werden, der verstünde das mit dem Talente. Sie verstehen's?«

»Das versteht kein Mensch.«

»Warum nicht gar!«

»Man kann nur vermuten. Man kann nur sagen: Es ist wahrscheinlich, oder es ist nicht wahrscheinlich.«

»Das wär' nicht viel – na, da kommt sie ja selbst mit dem Vater! Verzeihen Sie nur unsere Aufdringlichkeit!«

Papa Miot, die Louison an der Hand, trat ein und verbeugte sich. Louison knixte.

Papa Miot hatte schon weißes Haar. Dies Mädchen, sein einziges Kind, war ihm erst spät in der Ehe geboren worden und war sein Herzblättchen. Aber er war ein solider Bürger, welcher sein Gartengeschäft – er zog Sämereien und junge Bäume – ehrlich betrieb und vor einer

Theaterlaufbahn seines Kindes eine instinktive Furcht hegte. Das sagte er jetzt mit wenig Worten und bat Herrn Rambert, dem Mädchen die Torheit auszureden.

Das Mädchen lachte dazu, und zwar gutmütig. »Herr Rambert,« sagte sie übrigens, »versteht das besser.«

»So? Woher weißt du denn das?«

»Ei, Sie sind ja aus Paris, wo das Komödienspiel zu Hause ist, und Sie haben mir ja neulich gesagt, daß es eine schöne Kunst sei; neulich, als Sie mich an meinem Ferientage mitgenommen haben ins vornehme Theater in der oberen Stadt. Es war so schön, und der putzige Liebhaber war so komisch!«

Dazu lachte sie wieder, und das stand ihr allerliebste.

Sie war, obwohl kaum sechzehn Jahre alt, von voller Mittelgröße und bildhübsch. Rabenschwarze Haare, schwarze Augenbrauen und dunkle Augen schattierten ein Antlitz und einen Hals von blendender Weiße. Die Röte auf den Wangen und dem kleinen schwellenden Munde forderten gleichsam zum Kusse heraus, und wenn sie die Lippen öffnete beim Sprechen oder Lachen und die kleinen blendenden Zähne zeigte, da gefiel sie jedermann über die Maßen. Und über all' diese Äußerlichkeiten strahlte eine unschätzbare Eigenschaft: sie war sympathisch, man hatte sie sogleich lieb.

Auch Professor Rambert hatte sie gern, und es schien ihm nicht besonders ernst zu sein, als er jetzt darauf ausging, ihr abzuraten.

»So schnell geht das nicht mit dem Komödienspiele,« sagte er lächelnd, »da muß Unterricht vorhergehen.«

»Auf den Unterricht wart' ich ja.«

»Und dann kommt die Prüfung, ob Talent vorhanden ist.«

»Talent hab' ich gewiß, das weiß ich.«

»Woher weißt du's?«

»Wir haben im Kloster oft insgeheim Komödie gespielt, und da war ich immer die Beste. Das sagten die anderen alle.«

»Das beweist nur, daß die anderen wenig oder kein Talent hatten. Bis jetzt kannst du noch gar nichts. Du kannst nicht stehen, nicht gehen, dich nicht setzen und kannst vor allen Dingen noch nicht sprechen.«

»Ah!« riefen alle drei, Vater, Mutter und Tochter.

»Geh' einmal da hinüber zum Sofa!«

Sie ging.

»Siehst du! Die Füße stehen einwärts, der Schritt ist ungleich. Wenn dich jemand anstößt, so wirst du umfallen, weil du künstlich gehen willst und kein Gleichgewicht hast. Jetzt setz' dich aufs Sofa! – Ho! das heißt fallen, nicht sich setzen. Steh' auf! – Das ist zu brüsk, das heißt *aufspringen*. – Und nun sprich!«

»Was denn?«

8»Da aus dem Buche auf dem Sofatische. Das ist die Phèdre von Racine. Schlag auf und lies vor, gleichgültig wo du anfängst.«

Sie las mit lauter Stimme.

»Verstehst du, was du da liesest?«

»Nein.«

»Siehst du! Was der Sprecher nicht versteht, das versteht der Hörer auch nicht. Du mußt also erst verstehen lernen.«

»Ja, das sind Verse, und da steht ›Tragédie‹. Ich will keine Tragödie sprechen, ich will lustig sprechen.«

»Auch um lustig zu sprechen, mußt du gut sprechen können, sonst mögen die Zuschauer deine Lustigkeit nicht.«

Sie ließ die Arme sinken und sah betrübt aus. Dann kam sie langsam bis dicht zu Herrn Rambert: »Helfen Sie mir, daß ich alles lernen kann. Ich werd's schon lernen, wenn's auch noch so schwer ist. Bitte!«

Es trat eine Pause ein. Endlich sagte Herr Rambert: »Zum Gehen und Stehen, zum Niedersetzen und Aufstehen brauchen wir einen Tanzmeister. Den wollen wir im Théâtre de la monnaie suchen, wohin wir heut' abend zusammen gehen wollen.«

Louison jauchzte auf.

»Kauf' eine Loge! Hier hast du Geld dazu. Sprechen werd' ich dich lehren. Des Abends. Adieu!«

Tochter und Mutter gingen ab. Papa Miot aber blieb stehen und schüttelte den Kopf.

»Abwarten, Vater Miot!« sagte Herr Rambert, »abwarten! Wenn kein vollständiges Talent vorhanden, dann werd' ich abraten. Sie müssen dann dafür sorgen, daß mein Abraten was hilft. Das junge Ding hat ersichtlich einen starken Willen, und Sie sind schwach ihr gegenüber.«

»Nein.«

»Ist aber Talent vorhanden, dann liegt eine schöne, reiche Laufbahn vor ihr; denn sie ist sehr hübsch.«

9»Immer eine gefährliche Laufbahn.«

»Allerdings. Alter Freund, wir sind alle täglich und stündlich von Gefahren umringt. Jedenfalls können wir's nicht ändern, denn so ein Beruf pocht unwiderstehlich. Sie ist ja doch in guten Grundsätzen erzogen?«

»Ja.«

»Und ist ehrlich?«

»Grundehrlich.«

»Also abwarten, Papa Miot. Adieu!«

Rambert war nicht vom Sessel aufgestanden und sah jetzt dem langsam abgehenden Gärtner nach, eine ganze Weile. Dann wandte er sich zu seinen Archivschriften und sagte vor sich hin: »Immerhin eine Abwechselung, welche interessieren kann.«

Er hatte viel erlebt, dieser Herr Rambert. Sein stattliches Äußere, seine angenehmen Formen hatten ihm viel Glück gebracht beim weiblichen Geschlechte. Aber er meinte, in diesem Betrachte fertig zu sein mit der Welt. Er trug

keinerlei Verlangen, er war ganz kühl geworden, um nicht zu sagen blasiert. Blasiert war er nicht. Aber auch dieser reizenden Knospe Louison gegenüber ging nicht ein Schatten von Liebesgedanken durch seinen Sinn. Es war nur Wohlwollen, es war eine Kunstinteresse, welches er empfand. Sein Wesen war zur Reife eines Künstlersinnes ausgebildet, und seine äußerliche Lage bot ihm alle Hilfsmittel. Er war reich und ganz unabhängig. Er hatte gar keine Verwandte und hatte nie das Bedürfnis einer Heirat empfunden. Behaglich war er durch alle Reize des Lebens hindurchgegangen und hatte an allen teilgenommen. Dichtkunst, Malerei, Bildhauerei, Musik, Theater, alles das war ihm nahe gewesen in Paris. In seiner Wohnung dort hatte er schöne Gemälde und Bildwerke, musikalische Instrumente und eine ausgesuchte Bibliothek. Das Theater hatte ihn stets interessiert; er war aber vorzugsweise ein Habitué des Théâtre français. Die künstlerische Tradition dieses ersten Theaters war ihm geläufig, er las selbst Stücke vor mit bester Wirkung – nur die eigene Hervorbringung, das was man Produktion nennt, war ihm versagt in alle dem. »Der Mensch kann nicht alles haben und muß sich begnügen, verstehen und genießen zu können.« So sprach er, und zu der dramaturgischen Aufgabe mit dieser munteren Louison lachte er wie zu einer harmlosen Unterhaltung in seinem stillen Leben zu Brüssel.

###

Zweites Kapitel.

Rambert war des Abends mit Louison im Theater gewesen und hatte mit Staunen und Vergnügen gesehen, wie sehr das Mädchen an der Vorstellung des Stückes teilnahm, mit welchem Eifer sie der Handlung folgte, wie treffend ihre

hastig herausgestoßenen Bemerkungen waren über den Gang des Dramas und über die Leistungen der Schauspieler. »Sie ist ein dramatisches Talent!« hatte er sich sagen müssen, und außerdem hatte er gehört, wie in der Nebenloge ein Herr zu einem anderen sagte: »Dies schöne Mädchen muß eine jüngere Schwester der Patti sein; aber sie ist noch schöner.«

Louison war größer und voller als die Patti und hatte vor dieser trefflichen, aber bleichen Sängerin die lebensvollen Farben des Antlitzes voraus.

Diese halblaut gesprochene Äußerung hatte auf Rambert einen starken Eindruck gemacht. Man muß wissen, hatte er sich gesagt, wie sie den Leuten erscheint; dies ist bei einer Schauspielerin entscheidend.

Er hatte also mit Zuversicht die Erziehung Louisons begonnen und beginnen lassen. Vormittags unterrichtete im Erdgeschoß eine weise Tanzlehrerin, und abends kam Louison in den ersten Stock herauf zu ihm, um vorzulesen und im Sprechen geübt zu werden.

11Die weise Tanzlehrerin war entzückt über ihre Schülerin. Nicht sowohl über ihre Fortschritte in der Haltung und in den Verbeugungen *de rigueur* als über das ganze Wesen des reizenden, ja bezaubernden Geschöpfes. Eine Laufbahn erster Klasse prophezeite sie, alle Männer würden sich sofort verlieben, und die Frauen würden nichts dagegen haben, denn Louison mache durch freundliche Güte auch den Frauen einen gewinnenden Eindruck.

Rambert dagegen war von dem Erfolge seines Unterrichts ganz und gar nicht entzückt, ja er war bestürzt darüber. Louison traf den Ton für die Racineschen Verse gar nicht,

sie blieb schülerhaft im Ausdruck, und wo Empfindung hervortreten sollte, da zeigte sich Unzulänglichkeit. Sie schnappte gleichsam danach, Gefühl aus sich herauszupumpen, und das gelang nur sehr unvollkommen. Es kam gezwungen zum Vorschein und deshalb unwirksam.

Louison selbst mußte das alles zugestehen und war betrübt darüber.

Endlich sagte sie einmal: »Aber, Herr Rambert, warum lassen Sie mich immer nur Verse lesen und schwere Reden? Ich will ja nicht tragische Rollen spielen!«

»Das verstehst du nicht, Kind,« erwiderte er; »jegliche Rolle, auch die heitere, beruht darauf, daß die Sprache gebildet sei. Die gebildete Sprache ist unerläßliche Grundlage, wenn überhaupt von Kunst des Schauspiels die Rede sein soll. Und wenn man keine Künstlerin ist auf der Bühne, so ist man eine Handwerkerin, für welche sich gebildete Leute nicht interessieren.«

Diese herben Worte waren des Abends gesprochen worden, und still, ohne Widerrede war Louison fortgegangen.

Am anderen Morgen war sie verschwunden. Die Mutter kam entsetzt um Mittag zu Herrn Rambert hinauf und berichtete schluchzend: das Kind müßte durchgegangen sein, auch ihre Kleider wären fort. Der Herr Professor müsse sie wohl gemäßhandelt haben, denn von ihm hinunterkommend, habe sie bitterlich geweint.

Rambert war erschrocken. Er war allerdings, wie es ihm jetzt schien, hart gewesen gegen das Mädchen, und sein Gewissen flüsterte einen Augenblick: Am Ende hast du da eine Dummheit gemacht.

Der Anblick des Papa Miot quälte ihn geradezu. Lautlos stand der alte Mann da und faltete die Hände. Das Mädchen war sein alles, und sein nasser Blick fragte den Professor: Haben wir's verschuldet, daß ich sie nicht mehr habe?

Und nun kam die weise Tanzlehrerin, um Unterricht zu geben. Sie schlug, nicht ohne Grazie, die Hände über dem Kopfe zusammen und rief die aufklärenden Worte: »Louison ist auf irgend ein Theater gegangen und wird zugrunde gehen. Ein so junges, so schönes Mädchen ganz allein, jeglicher Verführung ausgesetzt; mon dieu, mon dieu, was tun?!«

»Einen Theateragenten aufsuchen und hierher schicken, Madame,« sagte Rambert, »welcher Nachforschung anstellt bei allen Bühnen, zunächst hier in Brüssel, dann in der Provinz.«

»Und dann in Frankreich!« setzte die Tanzlehrerin hinzu.

»Warum nicht gar! So weit geht's nicht im Handumkehren. Hat sie denn Reisegeld?«

»Vermutlich,« sagte betroffen Vater Miot. »In meiner kleinen Kasse, die nicht verschlossen war, fehlen hundert Franks.«

»Damit kommt sie nicht weit. Also den Agenten, Madame, den Agenten!«

Madame Tanzlehrerin eilte fort, so schnell es ihre grundsätzlich zierliche Gangart zuließ.

Binnen einer Stunde war ein Theateragent zur Stelle. Er kannte Louison, denn er hatte sie neben dem Herrn Professor im Theater gesehen, und er hatte, wie er versicherte, sogleich die künftige dramatische Künstlerin in ihr entdeckt. So sähe man nur aus, wenn man von Rasse wäre. Er hätte ihr schon Anträge machen wollen, und jetzt werde er sie – das unterliege keinem Zweifel! – sofort ausfindig machen, wenn Geld daran gewendet werde, Geld!

Der Herr Professor gab ihm Geld, und gab ihm reichlich.

Aber Tag um Tag, Woche um Woche verging, und Louison wurde nicht entdeckt.

Wo war sie? – Sie hatte sich recht unscheinbar gekleidet, hatte ein Eisenbahnbillett für die letzte Klasse nach Valenciennes – also nach Frankreich – gelöst, war dort zum Schauspieldirektor gegangen und hatte sich zum Engagement gemeldet.

Der Direktor war frappiert gewesen von der jugendlichen Schönheit und Anmut des Mädchens und hatte gleich ja gesagt. Dann erst hatte er sie gefragt, was sie für ein Repertoire habe.

Sie hatte erwidert: »Ich spiele jede Rolle, wenn ich sie über Nacht im Hause habe.«

»Ah so!« hatte er gelacht, »also gar kein Repertoire! Am Ende noch gar nicht gespielt?«

»O ja. Aber nicht öffentlich. Glauben Sie mir getrost: von heut' zu morgen spiel' ich jede Rolle.«

Er glaubte es zwar nicht, aber sie gefiel ihm so, daß er sie behielt und ihr zunächst ein paar kleine Rollen zuteilte, ja ihr sogar vorschußweise eine kleine Gage auszahlte.

Sie mietete sich bei einer bescheidenen Bürgerfamilie ein ganz kleines Stübchen und war bei ihren Mietsleuten schon nach ein paar Tagen wie ein Kind vom Hause eingerichtet. Sie besaß eben eine entgegenkommende Freundlichkeit und ein so liebevolles Wesen, daß jedermann meinte, sie sei ihm besonders gewogen. Wohlgefälligkeit, diese Gabe des Himmels, war ihr in die Wiege gelegt worden.

Die erste Probe kam, eine kleine Szenenprobe für sie, und alle Mitglieder des Theaters hatten sich als Zuschauer eingestellt. Der Direktor hatte überall gesagt: ein wunderschönes Geschöpf, ein offenbares Genie sei diese Novize! Da wollten denn die Schauspieler die Schönheit genießen, und die Schauspielerinnen wollten sie kritisieren, um der Übertreibung widersprechen zu können. Man übertreibt ja immer, sagten sie, bei solcher Gelegenheit, und besonders ein Direktor tut das, um Zulauf herbeizulocken.

Sie probierte ganz geschickt, aber zu ihrem eigenen Erstaunen ängstlich. Tapfer war sie aufgetreten, als es aber ans Sprechen kam, da fing sie an, sich zu fürchten. Daran, dachte sie, ist der Professor schuld! Sie sprach beklommen und machte den Eindruck einer gewöhnlichen Anfängerin. Des Abends ging's nicht besser. Alle Welt jedoch fand sie sehr hübsch.

Der Direktor wurde still, und seine Hoffnung auf ein Kasse machendes Genie sank tiefer und tiefer, da eine zweite und dritte Rolle nicht besser ausfiel.

Louison aber wurde in ihrer kleinen Wohnung – zum Staunen ihrer Vermieter! – sehr viel besucht von eleganten Männern, welche ihr sämtlich versicherten, daß sie eine ausgezeichnete Künstlerin wäre.

Louison lachte zu diesen Versicherungen. Einzelne dieser Herren bewarben sich zudringlich um ihre Gunst – sie lachte auch dazu und öffnete rasch die Tür zu ihren Wirtsleuten unter dem Vorwande, daß es zu warm in ihrem Zimmerchen geworden wäre.

Ihre Wirtin war eine ganz kluge Frau und noch nicht alt. Sie erklärte ihr, was diese zudringlichen Herren wollten. Louison sagte: »Aha!« und nickte. Die Wirtin setzte hinzu, diese Herren würden ihr auch Geld geben, viel Geld, wenn sie sich ihnen hingeben wollte.

Darauf erwiderte Louison: »Das Geld könnt' ich wohl brauchen, aber was die Herren dafür haben wollen, das würde meinem guten Vater gar nicht gefallen, und das 15gefällt mir auch nicht. Und ich brauche auch noch etwas nötiger als Geld.«

»Was denn?«

»Ich brauche Übung, um die dumme Angst los zu werden, und ich muß was lernen. Hier mit den kleinen Röllchen werd' ich die Angst nicht los, und ich lern' auch nichts. Ich bilde mir ein, wenn ich ordentliche große Rollen zu spielen hätte, da würde ich mit der größeren Rolle auch größere Courage kriegen. Man hat da mehr im Sinn und in der Hand, man ist nicht gleich fertig und kann in einer nächsten Szene gut machen, was man in der früheren verdorben hat. Ich glaube beinahe, ich sollte ein kleineres Theater aufsuchen, wo ich mehr zu tun kriegte. Außerdem ängstige ich mich freilich auch um meinen Vater, der nicht

weiß, wo ich bin. Alle Tage will ich ihm schreiben. Aber wenn sie zu Hause erfahren, wo ich bin, da holen sie mich fort und lassen mich nicht weiter spielen. Richtig! Ich werde ihnen doch schreiben, aber ich werde den Ort nicht angeben, von wo ich schreibe. Morgen aber – erschrecken Sie nicht, ja so soll's werden! – morgen werd' ich von hier durchgehen und mir einen kleineren Ort suchen, wo nur ein kleines Theater ist und wo ich Rollen bekomme. Habe ich recht?«

Die Frau Wirtin sagte, das verstände sie nicht; und am anderen Tage war Louison wieder verschwunden.

###

Drittes Kapitel.

Rambert war nicht mehr in Brüssel, als Louisons Brief ankam. Die Verzweiflung der Eltern hatte ihn gepeinigt, er war nach Paris zurückgekehrt.

Hier bewohnte er in den Champs Elysées ein Haus, welches ihm gehörte. Es war nicht groß, aber es bot für einen einzelnen Herrn überflüssigen Raum. Es war ein 16Stockwerk hoch, und der erste Stock enthielt sechs Zimmer: einen großen Salon, ein großes Arbeitszimmer, ein Bibliothekzimmer, ein Schlafzimmer, daneben ein Ankleidezimmer und ein Badezimmer. Dort wohnte er ganz allein. Im Erdgeschoß rechts vom Eingang war sein Speisezimmer, Rauchzimmer, Billardzimmer und Garderoberraum. Links vom Eingange war die Wohnung für Diener, Wirtschafterin, Köchin, Stubenmädchen und die Küche. Kutscher und Reitknechte wohnten bei der Stallung, welche seitwärts am Garten stand und für sechs Pferde, Wagen- und Reitpferde, Raum bot. Der Garten hinter dem

Hause war nicht groß, aber reich an großen Linden und Ahornbäumen.

Er fuhr oder ritt täglich mehrere Stunden aus. Vorzugsweise ins Bois de Boulogne und darüber hinaus, zuweilen auch durch die ganze Stadt Paris. Es interessierte ihn, was da gebaut wurde und was da vorging. Abends fuhr er ins Théâtre français oder in die Oper, in die große Oper wie in die komische. In anderen Theatern sah er nur erste Vorstellungen an, und zwar nur im Gymnase, Vaudeville, Odéon und den Variétés. Die ferneren Boulevardtheater unter jeweiliger Ausnahme der Porte St. Martin besuchte er gar nicht. La Gaité, Ambigu comique usw. waren nicht seine Sache.

Bei seiner Rückkehr von Brüssel war er recht verstimmt. Das Verschwinden dieser Louison machte ihm Sorge, weil er sich einige Schuld beimaß. Ärgerlich teilte er dies seinem Freunde Juron mit. Freund ist nicht das richtige Wort, er hatte eigentlich keinen Freund. Er war wohl zu sehr Egoist, um Freundschaft zu hegen; es fehlte ihm in seiner unabhängigen Lage an dem Bedürfnisse eigentlicher Freundschaft, und es fehlte ihm an Hingebung. Juron, mit welchem er viel verkehrte, war ihm nur ein Genosse. Er sah ihn gern bei sich, weil er durch ihn alles erfuhr, was in Paris vorging, die literarische Welt betreffend wie die politische und gesellschaftliche. Der Familienklatsch, der Umgangsklatsch fehlte dabei nicht, und er bringt doch eine gewisse Mannigfaltigkeit herbei.

Er selbst, Rambert, verkehrte mit Familien und mit der Gesellschaft überhaupt gar nicht. »Das nimmt nur in Beschlag,« sagte er, »kostet Zeit, verlangt Teilnahme für unnützen Kram und belastet oft mit lästigen Verpflichtungen.«

Juron war sein Widerspiel. Nicht daß er mehr Herz für andere gehabt hätte; o nein! er war ganz herzlos, was man von Rambert durchaus nicht sagen konnte. Juron war der Unterhaltung bedürftig, der Abwechslung. Er wollte von allem wissen, er wollte überall zusehen; und da er ein Mann von Geist war, so hatte ihn dies sein Naturell zur Schriftstellerei in den Journalen geführt. Indessen schrieb er zunächst nur kleine Artikel, sogenannte Entrefilets, welche in ihrer scharfen Fassung vielen Journalen willkommen waren. Sie wurden ihm auch gut bezahlt, und das war für ihn nicht unwichtig, denn er war ohne Vermögen. Wohl auch deshalb hielt er so treu zu Rambert, dessen freigebiger Haushalt mancherlei Bequemlichkeit bot. Von Hause aus Jurist, hatte er doch diese Laufbahn aufgegeben, weil sie ihm zu trocken war und weil man ihm beizeiten gesagt, daß er gut schriebe.

Junggesell war er wie Rambert, und ans Heiraten dachte er so wenig wie dieser. Aber er hatte niemals wie Rambert edle Neigungen gepflegt, welche vergangen waren und volle Stille zurückgelassen hatten. Diese Stille war bei Rambert doch nicht ganz ohne edle Erinnerung. Juron war vom Liebesleben mit Frauen keine Spur im Herzen geblieben. Dabei war er ganz im Gegensatze zu Rambert immer verliebt. Ein angehender Vierziger wie Rambert, aber von ungünstigem Äußeren – er war lang, mager und sein Kopf mit wenig Haaren sah verdrießlich aus – war er gewissermaßen auf ein Raubleben angewiesen im Liebesbedürfnisse. Das gelang ihm zuweilen in überraschender Weise, weil er gefürchtet war bei Sängerinnen, Tänzerinnen und Schauspielerinnen, welche nicht öffentlich gesagt haben wollten, daß ihr schön aussehender Pfirsich doch einen schwarzen Punkt habe, gefürchtet wegen der gefährlichen Entrefilets.

Er speiste oft bei Rambert, welcher eine sehr gute Küche führte, und Rambert erzählte ihm denn gleich beim ersten Wiederbegegnen warum er verstimmt sei wegen Louison.

Juron lachte und meinte, dieser Vogel Louison sei ja leicht einzufangen »Du bist verliebt in sie?«

»Bewahre!«

»Oder noch ärger: du liebst das Mädchen! Denn du beschreibst sie ja wie ein Zauber von Anmut.«

»Herr Gott nein! Ich bin weder verliebt in sie, noch lieb' ich sie. Louison ist ja noch ein Kind, und mir ist gar kein Liebesgedanke nahe getreten bei dem angenehmen Kobilde. Aber wie findet man sie auf?«

»Soll ich's besorgen?«

»Wenn du kannst!«

»Freilich kann ich's. Theaterpersonal, soweit es französisch spricht, ist hier in Paris unfehlbar zu entdecken. Miot heißt sie?«

»Ja.«

»Ich besorg' es.«

Das war leicht gesagt, aber schwer getan. Sie hieß auf dem Theaterzettel eben nicht Miot. Nach einiger Zeit mußte Juron eingestehen, daß es nicht gelinge, eine Demoiselle Miot aufzufinden. »Aber,« setzte er endlich weise hinzu, »vielleicht nennt sie sich nicht Miot!«

»Wer weiß es!«

Da kam ein Brief von Mama Miot an den Herrn Professor. Er war nicht allzu orthographisch, aber er berichtete doch klar, daß die Tochter endlich geschrieben habe, daß sie wirklich Theater spiele und sich wohl befinde. Papa möge ihr alles verzeihen. Leider habe sie vergessen, den Ort anzugeben, von welchem aus sie geschrieben, der Agent habe jedoch gesagt, das könnte man aus dem Poststempel erfahren, und da habe man mit Mühe zusammenbuchstabiert, daß der Ort Valenciennes heißen müsse.

»Na, da haben wir ja, was wir brauchen. Also nach Valenciennes, wenn du Reisegeld daranwenden willst!«

»Das muß ich wohl,« sagte Rambert, »meines Gewissens halber. Willst du vielleicht selbst -?«

»Ich selbst. Ein schönes Mädchen zu entdecken und zu -«

»Juron, keine Späße! Das Mädchen ist rein wie Morgentau.«

»Der bereits einige Monate im Theater liegt, ja doch - einerlei, ich reise morgen.«

###

Viertes Kapitel.

Er fand sie natürlich nicht. Sie war indes nur einige Stationen weit bis nach St. Quentin gekommen und hatte dort einen alten wohlerfahrenen Direktor gefunden, welcher klüger war als der in Valenciennes. Ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit hatte er wie dieser zu schätzen